

# Glauben bewahren



**Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und dir zur Gewissheit geworden ist.**

2. Timotheus 3,14

**Und an der Wahrheit, die euch bekannt ist, festhaltet.**

2. Petrus 1,12

## Freundesbrief Nr. 74

### Verhängnis der Zunge

-- Frei nach Daniel Schäfer (1889 - 1954) in „Auf dem Friedhof der Gestrandeten -

Die Prophetin Mirjam opponierte nach 4. Mose 12 wider ihren von Gott berufenen Bruder, und diese üble Nachricht kam offenbar aus dem heimlichen Neid ihres Herzens. Der Anlass war dessen kuschitische Frau wie seine Sonderstellung. Deshalb der Einwand: „Redet denn der Herr allein durch Mose? Redet er nicht auch durch uns?“. In diese Zungensünde zog sie auch ihren anderen Bruder und Hohenpriester Aaron mit hinein. Uns wird hier ein Blick in das Familienleben des Volksführers Israels, und da war nicht alles stimmig. Denn unerlöste Lippen verdunkelten und zerstörten das Zusammenleben. Und der mit Arbeit und Mühe ohnehin schon Überhäufte hatte zusätzlich auch noch diese Last zu tragen. Aber er erweist sich darin als ein geadelter und königlicher Geist, der zu allen giften Nachreden schweigen und sie erdulden konnte. Gewaltig war er als Bahnbrecher in Ägypten, als Mittler des Gottesgesetzes und als Führer in der Wüste, aber noch größer erscheint er uns hier als das Familienoberhaupt, das sich im eigenen Haus als demütig und abwartend bewährt. Er stellte alles Gott anheim.

Und der nimmt sich der Sache seines Knechtes an, erscheint in der Wolkensäule und hält eine Konferenz mit den drei Geschwistern ab. Dabei stellt er sich sofort auf die Seite dessen, dem er am brennenden Dornbusch begegnet war und den er vor dem ägyptischen Pharao bestätigt hatte. Und er attestiert ihm, in seinem ganzen Haus treu zu sein. Damit war über seine Schwester wie seinen Bruder bereits ein Urteil gefällt. Und dann richtet der Herr die Zungensünden wie die Zungensünder noch konkret, indem er über sie ergrimmt, die Segenswolke von ihrer Hütte weicht und Mirjam aussätzig wird wie Schnee. Daran wird ersichtlich, wie peinlich genau es der Allgewaltige mit dieser Art von Verschuldung nimmt. Die vertreibt seine tröstliche Gegenwart, nimmt seinen erfahrbaren Frieden und wird dazu auch nach außen hin sichtbar. Aaron ist darüber nicht nur erschüttert, sondern beugt sich, geht den untersten Weg und sucht Vergebung und Heilung. So kam sein Leben wieder in die Segensspur zurück, er durfte weiterhin priesterlich amtieren.

Und nicht nur der Herr, auch Mose konnte vergeben und macht seinem Bruder keine Vorwürfe, sondern sucht mit ihm des Höchsten Angesicht. Und für seine Schwester bittet er zudem um körperliche Wiederherstellung. Er wird darin zum Frühlicht auf den Heiland, der vom Kreuz herab für seine Peiniger gefleht hat. Das Gebet für die von damals unheilbarer Krankheit Gezeichnete wird nicht gleich erhört, sondern erst nach sieben Tagen und so der ganze Wüstenzug eine Woche lang aufgehallen. Ob Mirjam innerlich zerbrochen und bußfertig wurde, ist der Bibel nicht direkt zu entnehmen. Nach der nur sehr knappen Erwähnung ihres Todes in Kapitel 20 desselben 4. Buches Mose scheint das eher nicht der Fall zu sein. Denn da ist nur kurz, tragisch und dunkel nachzulesen: „Mirjam starb und ward begraben!“. Ihr Segensweg war nach ihrer Strandungsgeschichte abgebrochen. An ihrem Grab haben auch wir mit schuldbeladenem Herzen um Bewahrung vor den Sünden der Zunge zu flehen. Die beschreibt Jakobus in seinem Brief unter anderem als höllischen Funken, der einen ganzen Wald entzünden kann.

Fort also mit allem Kolportieren von Gerüchten und Übelreden über andere wie mit allem Neiden und Klatuschen. Denn von vielen Frommen unserer Tage gilt des Davids Klage aus Psalm 52: „Deine Zunge trachtet nach Schaden wie ein scharfes Schermesser. Du ziehst das Böse dem Guten vor, redest lieber Lüge als Gerechtigkeit. Du liebst alle verderblichen Worte, du trügerische Zunge.“ Vielmehr sollen wir mit demselben Harfensänger geloben: „Ich habe mir vorgesetzt, dass ich nicht sündigen will mit meiner Zunge. Ich will meinem Mund einen Zaum anlegen.“ Bleibt noch auf den leidenden Heiland in seiner Passion zu blicken, der sich vor Pilatus als dem irdischen Richter nicht einmal verteidigte. Von ihm zeugte bereits Jesaja prophetisch Jahrhunderte zuvor: „Er verstummte vor seinem Scherer, und seinen Mund tat er nicht auf“. Das Grab der Mirjam will allen Gotteskindern zur heilsamen Mahnung und zum innigen Wunsch werden: „Hilf, dass ich rede stets, womit ich kann bestehen, lass kein unnützes Wort aus meinem Munde gehen“.

## Schreibweise der Umdeutung

- Frei in Auswahl nach Monika Dittrich im „Deutschlandfunk“ vom 15. 11. 2018 -

„Lehrer\*innen, Kolleg\*innen oder Student\*innen“, den Genderstern sieht man immer häufiger. Er soll deutlich machen, dass Frauen und Männer gemeint sind wie auch jene, die sich einem dritten Geschlecht zugehörig fühlen. Jetzt steht sogar an, diesen Genderstern in die amtliche Rechtschreibung aufzunehmen. Im April 2017 hat Lela Lähnemann eine dazu anregende E-Mail an den „Rat für deutsche Rechtschreibung“ geschickt und damit einen Stein ins Rollen gebracht. Besagte Dame arbeitet in der Berliner Senatsverwaltung im Referat für die Belange von Lesben, Schwulen, Bisexuellen wie trans- und intergeschlechtlichen Menschen. Wenn sie dort Texte verfasst, benutzt sie allerdings den auch „Gendergap“ genannten Unterstrich und schreibt „Schüler\_innen“. Als weitere Variante ist dazu noch das groß gesetzte „Binnen I“ gebräuchlich, demnach „BürgerInnen“ so zu Papier gelangt. Die rot-rot-grüne Landesregierung der Hauptstadt hat sich die gendergerechte Sprache zur Aufgabe gemacht. Das zeigt sich auch im Koalitionsvertrag, in dem durchgehend der Genderstern verwendet wird.

„Das ist ein Zeichen der Wertschätzung“, sagt Frau Lähnemann. „Es ist ja bekannt, dass Sprache einerseits Gesellschaft abbildet, aber andererseits auch Bewusstsein prägt.“ Ihre Sympathie für den Unterstrich erklärt sie damit, „dass zwischen der weiblichen und der männlichen Endung eine Lücke ist.“ Da sei dann noch Platz für mehr Geschlechter. Zusätzliche Relevanz bekam das Thema durch ein Urteil des Bundesverfassungsgerichtes. Das entschied im vergangenen Jahr, dass im Personenstandsrecht neben männlich und weiblich auch der Eintrag eines dritten Geschlechts ermöglicht werden muss. Ob Stern oder Strich ins amtliche Rechtschreibregelwerk aufgenommen werden soll, erörterte im Juni der aus einundvierzig Mitgliedern bestehende Rat kontrovers und verschob dann das Thema auf November. Doch auch auf dieser Sitzung wurde weiteres Abwarten beschlossen. Das erwähnte Gremium kann ohnehin nur Empfehlungen aussprechen, eine letztgültige Entscheidung liegt bei der deutschen Kultusministerkonferenz.

*Noch hat diese Ausprägung zeitgeistigen Wahnes nicht die Schulbücher erreicht, aber „aufgeschoben ist nicht aufgehoben“. Schon in die „Bibel in gerechter Sprache“ floss der Name Gottes weiblich oder geschlechtsneutral ein, während dem Teufel seine Männlichkeit beibehalten blieb. Unser Vokabular wird generell zunehmend vom verderblichen Feminismus bestimmt, der sich wie ein Flächenbrand bis zur Orthographie ausbreitet. Die als Feuerwehrleute dagegen ausrücken, unterziehen sich trotz vorhandenem Löschwasser zutreffender Beweisführung vergeblicher Mühe. Dazu wiederholt sich folgende Begebenheit: Die „Titanic“ war 1912 auf ihrer Jungfernfahrt nachts mit einem Eisberg kollidiert, weshalb ein Rückstoß durchs Schiff ging. Den nahm unbekümmert auch eine Edith Russel wahr und suchte lediglich neugierig als Reisende erster Klasse das nur diesen vorbehaltene Promenadendeck auf. Mit den da Anwesenden lieferte sie sich dann mit abgesplitterten Eisstücken eine Art Schneeballschlacht und gestand später „wir hatten Spaß“, obwohl der Dampfer bereits am Versinken war. Heute befindet sich die Nation mit wahlloser Zuwanderung und daraus resultierender Islamisierung und Plünderung der Sozialsysteme wie anschwellender Kriminalität in ähnlicher Lage, dennoch vergnügt sich eine privilegierte „Erste-Klasse-Gesellschaft“ von obersten Regierungsstellen und Hochschulen mit dem indoktrinierten Unfug von Stern, Strich und Wortendung.*

Auch Gegner der zur Debatte stehenden Neuerung bringen sich in Position, so der Linguist Peter Eisenberg. Der war lange Zeit Professor für Deutsche Sprache der Gegenwart an der Universität Potsdam und findet: „Was im Augenblick passiert, ist die politische Bewegung einer Interessengruppe, die der deutschen Sprache gefährlich werden kann“. Und gezielt zu Genderstern und Gendergap: „Sie gehören dem Deutschen gar nicht an, sondern sind freie Erfindungen, um der größten Sprachgemeinschaft Europas diese Zeichen aufzuzwingen.“ Er argumentiert darüber hinaus mit einer grammatischen Kategorie, dem sogenannten „generischen Maskulinum“. Das bedeutet, dass die Wortendung eines Substantivs zwar männlich ist wie bei „Bäcker“ oder „Maler“, damit aber kein natürliches Geschlecht bezeichnet wird. Es seien weder Männer noch Frauen gemeint, sondern jeweils tätige Personen, die im erwähnten Beispiel am Backtrog stehen oder mit dem Pinsel umgehen. Und das sei die eleganteste und einfachste Form, um Diskriminierung durch Nicht-Nennung zu vermeiden.

Er spricht hinsichtlich der gewünschten Änderung von einem Gewaltakt und der Forderung nach einer Unterwerfungsgeste: „Politische Sprachvorschriften, wie sie der Berliner Senat anstrebt, sind das Kennzeichen autoritärer Regime“. Die feministische Linguistin Luise Pusch ist Autorin des in den 80iger Jahren erschienenen Buches „Das Deutsche als Männersprache“. Sie hält dagegen und plädiert dafür, dass Frauen im Bewusstsein der Sprecher, Leser, Hörer und Schreiber gleichberechtigt vorkommen und führt als erfundenes Exempel an: „99 Sängerinnen und 1 Sänger sind zusammen 100 Sänger. Das ist unsere Grammatikregel, die Frauen verschwinden einfach“. Es sei fair, für die nächsten 200 Jahre nur noch weibliche Personenbezeichnungen zu gebrauchen. Ihre Theorie wurde jedenfalls an der Universität Leipzig bereits zur Praxis und bezüglich eines aus Damen wie auch Herren bestehenden Kollegiums als Satzung festgeschrieben: „Die Dekanin wird aus dem Kreis der dem Fakultätsrat angehörenden Professorinnen gewählt“.

## Luftschloss der Kirchendiener

- Frei und mit Anfügungen nach Wilhelm Busch (1897 - 1966) in „Licht und Leben“, Jahrgang 1952 -

Es handelt sich um eine Sache, die mich schon lange bewegt und die mir das Herz abdrücken will. Darum bitte ich, diesen Aufsatz ohne fleischlichen Zorn und Eifer zu lesen und nicht gleich Kampfesstellung zu beziehen. Und ich weiß, dass ich mit meinem Anliegen in manches kirchliche Fettnäpfchen trete. Aber es treibt mich um, dass die Verkündigung des Evangeliums so wenig die breiten Massen unseres Volkes erfasst. Die Kirche unterhält eine Unzahl akademisch gebildeter Pastoren, aber nur wenige Menschen werden erreicht. Dazu kommen noch die vielen Prediger der Gemeinschaften. Sicher wäre manches zu nennen, warum die Botschaft so salz- und kraftlos geworden ist. Doch möchte ich nur auf etwas ganz Bestimmtes den Finger legen: Es fehlt ganz einfach die Angst vor dem schrecklichen, gewaltigen und heiligen Gott. Luther hat sie noch gekannt. Und die Sorge, dass er in die Verdammnis geraten könnte, war der eigentliche Anfang der Reformation. Doch von dieser Bekümmerung ist nichts mehr vorhanden. Ich will erzählen, was ich hierzu in den letzten Jahren erleben musste.

Bei den Lutheranern war ich gebeten worden, vor einem größeren Kreis von Amtsträgern über das Thema zu sprechen: „Was fehlt uns Pfarrern?“. Ich fing meine Rede so an: „Es fehlt uns Pfarrern die Furcht, dass wir und unsere Gemeinde in die Hölle zu gelangen vermögen. Darum fehlt unserer Predigt das Warnende, Dringende und Werbende“. Da ich gleich nach dem Vortrag abreisen musste, war ich bei der anschließenden Aussprache nicht mehr dabei. Aber hinterher erhielt ich eine Flut von Briefen, alle auf den einen Ton gestimmt: „Die Angst ist unbegründet. Wir und unsere Gemeindeglieder sind doch getauft“. Selbst der alte Geheimrat Eismann, langjähriger Vorsitzender des Berliner CVJM, meinte einmal lächelnd: „Man soll die Leute nicht mit dem Höllenhund in den Himmel hetzen“. Diese Aussage enthält zwar das berühmte Körnchen Wahrheit. Aber heute, wo das Christentum jeden Respekt vor Gott abgelegt hat, ist mit unüberhörbarer Deutlichkeit auszusprechen: „Man kann auch verloren gehen, irrt euch nicht.“

*Diese Erfahrungsberichte wurden vor Jahrzehnten an der Schwelle von karger Nachkriegszeit zu sattem Wirtschaftswunder veröffentlicht. Ihre Quintessenz gleicht einer überaus giftigen Staude mit der Frucht „allseits funktionierender Sakramentalismus und gerichtsfreier Heilsuniversalismus“. Und die Pflanze von damals hat sich inzwischen zur Größe und zum Umfang eines riesenhaften Mammutbaumes ausgewachsen. Der breitet seine Äste und Zweige nicht nur über als Baby mit Wassertropfen besprengte Kirchenmitglieder, sondern weit darüber hinaus. Denn inzwischen erachten Protestanten aller Couleur selbst noch so abgöttische und pervertierte Kulte als Straßen zur ewigen Seligkeit und verheißten jedem Sterbenden ein jenseitiges Schlaraffenland - sofern sie es überhaupt noch mit einer Weiterexistenz nach der Grablegung halten. Ein radikal verzerrtes Gottesbild hat ein ebenso entstelltes und wahrheitswidriges Bild des Menschen erzeugt. Der ist jetzt nicht mehr abgründiger Sünder in Verantwortung, sondern lediglich durch die Gesellschaft leicht beschädigt, vergleichbar der Delle am Auto nach unverschuldetem Blechschaden. Das Ergebnis davon ist von einer Dramatik, wie in der irdischen Weltgeschichte trotz namenlosem Jammer nicht vorzufinden. Einmal für alle, die sich nach dem Tod als unfassbar Betrogene erkennen werden. Und noch mehr für die, welche dann als aktiv gewesene Täuscher und Hofpropheten Entlarvung erfahren.*

Bei den Reformierten lud mich nachher ebenso ein Kreis von Pfarrern ein, was an sich schon verwunderlich war. Es spricht für deren Großzügigkeit, dass sie mich überhaupt hören wollten. Die vorgegebene Themenstellung wich mit „Was fehlt unserer Predigt?“ nicht sehr weit von der ab, die mir schon bei den Lutherischen vorgegeben war. Und ich begann meine Ansprache mit denselben Sätzen wie bei diesen. Darauf standen einige auf und verwiesen mich auf 2. Korinther 5, wonach Gott in Christus war und die Welt mit ihm selber versöhnte. Ich erwiderte dazu: „Wir sind in der Lage des Noah. Die Arche ist vorhanden. Jetzt müssen wir die Menschen aber da hinein einladen, dass sie nicht wie bei der Sintflut umkommen“. Daraufhin wurde mir unter allgemeinem Beifall geantwortet: „Seit Golgatha ist die ganze Welt die Arche. Sie sind alle drin! Wir müssen es ihnen nur noch mitteilen, dass sie sich bereits in Sicherheit befinden.“ Da sagte ich barsch: „Welch ein Narr war Petrus, als er an Pfingsten 'lasset euch erretten' predigte. Was der Mensch sät, wird er ernten, auch das ewige Verderben“.

Und wenn solches am grünen Holz geschieht, kann es sich am dünnen oder bei den Weltlichen nicht anders verhalten. Es erklärte mir ein Journalist: „Angst vor Gott? Wie käme ich dazu? So etwas habe ich noch nie gehört.“ Und manche vertreten die Ansicht, im Gegensatz zum Alten Bund würde im Neuen nur noch vom Gott der Liebe geredet. Und damit zeigen sie an, dasselbe effektiv nicht wirklich zu kennen. Denn die Apostel haben mit der Zielsetzung missioniert, dass sie ihre Hörer aus der Verdammnis ins Leben riefen. Und die Väter der Evangelisation haben es ebenso gehalten. Und weil man keine Angst mehr vor der Hölle hat, darum legt man auch keinen Wert mehr auf Heilsgewissheit. Man übt Liturgien und trägt sie dem „lieben Gott“ vor. Da sitzen Männerkreise und reden über die Arbeiterfrage. Über all dem aber sterben ihre Zeitgenossen und haben ewige Finsternis vor sich. Entweder waren unsere Väter Narren, wenn sie in ihren Predigten die Sünder warnten - oder wir sind es, wenn wir das Wichtigste unterlassen.

## Wertung der Gedenktage

- Frei mit Zusätzen nach Theodor Böhmerle (1870 - 1927) in „Zeit- und Ewigkeitsfragen im Licht der Bibel“ -

Neujahr gehört nach Galater 4 zum Halten von „Tagen, Monaten und Jahren“ und damit zu den „schwachen und dürftigen Anfängen“, wie Gottes Wort diese Zeiten charakterisiert. Der Jahreswechsel ist vor allem eine Sache der Natur. Alle Völker feiern ihn, einschließlich der christlichen Kirchen und der ihr zugehörenden religiösen Menge. Für die ist der letzte Abend wie der erste Tag des Jahres von spezieller Bedeutung. In der Gemeinde Gottes hingegen sollen Tage, Monate und Jahre keine wesentliche Rolle mehr spielen. Denn Glieder am Leib Christi sind aus der Ewigkeit wiedergeboren wie für die Ewigkeit bestimmt und haben nach Philipper 3 ihr Bürgertum jetzt schon im Himmel. Und in der Umkehrung: Je ferner jemand demselben, je mehr sind ihm lange wie kürzere Epochen wichtig. Gläubige hingegen tragen das göttliche Prinzip „Siehe, ich mache alles neu“ in sich, was auch für den Gebrauch und das Verständnis von Zeit gilt. Selbst die Welt kennt den Spruch „Dem Glücklichen schlägt keine Stunde“, worin sie sogar einmal recht hat. Es ist von nicht geringer Bedeutung für unser inneres Wachstum, dass wir die Zeit und die Zeiten schriftgemäß einschätzen und auch den Altjahresabend und Neujahr nicht zum elementaren Einschnitt erheben.

Es spricht viel dafür, dass das Zählen der Lebensjahre erst nach dem Sündenfall begann. Denn man rechnet diese nicht zusammen, wenn sie unbegrenzt sind wie bei Adam und Eva vor der Verbannung aus Eden. Nur wenn das Sterben am Ende steht, wird die Addition der Jahre sinnvoll. Die sind dann Zäsuren oder Einschnitte zum Tod hin. Zeit nach geläufigem Verständnis gibt es nur im Zusammenhang mit der Sünde, sie ist ein Kind derselben und eine nur vorübergehende Heilsordnung. Wo keine Sünde ist, ist auch keine Zeit, sondern nur Ewigkeit. Die enthält auch gewisse Stadien, sonst könnte eine biblische Wendung nicht lauten „von Ewigkeit zu Ewigkeit“. Aber diese Abschnitte werden total anders als die irdischen empfunden, indem da kein Aufhören mehr sein wird. Im jetzigen Äon jedoch sind Zeit und Vergehen zwei Grundtatsachen, die aufs innigste zusammengehören. Der Tod ist in der Zeit, zudem gibt es nichts so Flüchtiges wie diese. Nach Psalm 90 „als flögen wir davon“, womit das Zeitempfinden im Rückblick gemeint ist. Erscheint die zu erwartende Lebensspanne in der Jugend wie ein riesiger Berg, gerät sie in hohem Alter zur Verwunderung darüber, wo sie verblieben ist. Und nur der Augenblick davon gehört dem Menschen.

Die Bibel sagt deutlich, dass die Zeit mit der Welt der Sünde steht und fällt. Tage, Monate und Jahre gibt es erst, seitdem Sonne, Mond und Sterne existieren. Die wurden in der vierten Schöpfungsperiode in 1. Mose 1,14 erschaffen und mit ihnen die Zeit, die gleich den Gestirnen einmal nicht mehr sein wird. Wenn diese vergehen, wird nach Offenbarung 10 auch die „Chronologie“ abgeschlossen, wie genau zu übersetzen ist. Wo durch Jesus Christus ewiges Leben entsteht, da ist die Ewigkeit bereits gegenwärtig. Die steht über aller Zeitordnung und löst diese dann endgültig ab. Auch die Geschichte ist ein Produkt der Zeit, in die Jahwe zur Rettung der gefallenen Welt eingegangen ist bis zur Menschwerdung seines Sohnes. In der jüdischen Nation ist die Offenbarung Gottes überhaupt geschichtlich geworden, weshalb das Alte Testament vorwiegend aus Geschichtsbüchern besteht. Dazu zählen auch die prophetischen Schriftrollen von Jesaja bis Maleachi, denn die Propheten leuchten in den Gang der Geschichte und künden ihn teils im Voraus. Das göttliche Heil wird nochmals eine geschichtliche Darstellung im „Tausendjährigen Reich“ erfahren, ehe mit neuem Himmel und neuer Erde die Dimension ewiger Herrlichkeit anbricht.

Die Gemeinde jedoch ist jetzt schon aus der Ewigkeit für die Ewigkeit berufen. Davon haben viele sonst feststehende christliche Gemeinschaften keinen Begriff und kommen in ihrem um Weihnachten und Jahreswende veranstalteten Rummel fast um. Und viele ihrer Besucher leben mehr im Kirchenjahr als im Heiland, so betete einer von ihnen: „Herr, wir haben am Bußtag erfahren, dass wir dein nicht wert sind. Zieh nun heute, am ersten Advent, wieder bei uns ein“. Da möchte man das paulinische Urteil über Tage, Monate, Zeiten und Jahre laut ausrufen, das ja noch den Zusatz enthält: „Ich fürchte, dass ich umsonst an euch gearbeitet habe“. Es geht nicht darum, Zeiten zu verachten oder ganz zu ignorieren. Jesus ging auch durchs Gesetz mit den darin fixierten Festzeiten. Die nahm er wahr, dabei aber völlig auf den Vater gerichtet. Wir haben uns in die Zeit zu schicken und sie auszukaufen, zumal uns in der eingeräumten Lebensfrist nur spärlich davon beschieden ist. Und „Eure Zeit ist allewege“, schärfte Jesus seinen leiblichen Brüdern ein. Es bedarf keiner gesonderten Tage, was immer noch gilt. Die Bitte von Marie Schmalenbach will Lebensgebet sein: „Ewigkeit, in die Zeit, leuchte hell hinein, dass uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine.“

Herausgeber: Klaus Schmidt Weinbergstraße 11 D-74564 Crailsheim

Telefon 07951/2 62 17

Der Rundbrief wird auf Spendenbasis abgegeben

Konto: DE49 6225 0030 0000 1660 78 SOLADES1SHA (Sparkasse)

**Nachdruck nur mit Quellennachweis**